

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kleine Chronik von Durlach

ein Beitrag zur Kunde deutscher Städte und Sitten

Lebensbeschreibung von Dr. E. L. Posselt, nebst mehrern ungedruckten Briefen desselben und Biographischen Nachrichten von Durlach's denkwürdigen Männern

Gehres, Sigmund Friedrich

Mannheim, 1827

Biographie des Großherzoglichen Prinzen und Markgrafen Friedrich's von Baden

[urn:nbn:de:bsz:31-3773](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-3773)

Biographie des Großherzoglichen Prinzen
und Markgrafen Friedrich's von
Baden.

Vom Jahr 1756—1817.

In den Annalen von Durlach verdient unstreitig hier einer vorzüglichen Erwähnung — ein Sproßling von Badens erhabenem Fürstenhause der, bei seinen Lebzeiten, in den Herzen der Bewohner dieser alten Residenzstadt, durch Wohlthun, seinem einzigen Bestreben, sich ein unsterbliches Monument errichtete, indem er durch reichliche milde Gabenspende so manche Thränen des Elends und des Jammers von den Wangen der Nothleidenden getrocknet, so manchen Armen in dessen gesunden, so wie in franken Tagen mit Geld und Lebensmitteln unterstützt, überhaupt aber in die Wunde jedes Leidenden und Hülfbedürftigen in Durlach sehr wohlthätigen Balsam gegossen hatte, so lang er nämlich Bewohner des altmarkgräflichen Residenzschlosses Carlsburg war, wo er in der Mitte von Durlach's Bürgern stets wohlthuend lebte und webte, und statt der dafür verdienten Bürgerkrone dieser Stadt, die Himmlische dagegen, am Hochaltare der Unsterblichkeit erhielt; und dieser edle Sproßling des Urstamms . . . vom grauen Alterthume der Zähringer war — Prinz Friedrich, Markgraf von Baden, (Zweiland der zweite Sohn des, im Vaterland sowohl als in ganz Deutschland, unvergesslichen Großherzogs Carl Friedrich von Baden), im Jahr 1756 am 29. August in der Residenzstadt Carlsruhe geboren. Voll Gesundheit und Leben, aber zart gebaut an

Seel und Leib, äußerst feinführend also, hieng sich bald sein, einzig nur trauliche Mittheilung bedürfnis des Herz an seine zärtliche Mutter, die Frau Markgräfin: Caroline Louise, welche durch ihre Liebe die seinige entzündet hatte. Sie war für ihn Alles, so wie er für sie.

Kaum den Kinderjahren entschlüpft, war er ihr beständiger Gefährte, ihr treuer Freund, und vielleicht auch der einzige Vertraute ihres Herzens.

Sie war eine ausgezeichnet große Dame, in welcher sich Eigenschaften vereinigten, die sich selten beisammen finden.

Ihre Liebe zur Wissenschaft und Kunst gieng bis zum Enthusiasmus, und war sehr thätig, was der Enthusiasmus nicht immer ist.

Das Naturalienkabinet, die Bibliothek, der größte Theil der Gemäldesammlung in Carlsruhe sind — Stiftungen von ihr, und aus ihrem Privatvermögen. Bei aller Reizbarkeit des Herzens, die sie zu so hoher Liebe fähig machte, hatte sie einen unerschütterlichen Gleichmuth. Keine Beleidigung konnte sie treffen, oder nur in Bewegung setzen. Alles glitt ab an ihrer Größe, ohne eine Spur zu hinterlassen.

So einzig war sie auch in der Liebe zu ihrem Sohne, dem Prinzen Friedrich. Sie wollte ihn ganz besitzen; auch füllte sie sein ganzes Herz aus. Ein gleichgeliebtes Wesen hätte die Mutter schwerlich zwischen sich und dem Sohne, dulden können, weil sie mit ihm gleichsam in einer geistigen Verbindung stand. Auch hätte er sein Leben für sie gelassen. —

Im Theater des alten Schauspielhauses in Carlsruhe, das ohne Logen, amphitheatralisch gebaut war, entstand, aus Mißverständnis, ein allgemeiner Feuerlärm. Die ganze hintere Menschenmasse stürzte

sich mit Ungestüm in die Gegend, wo damals der Hof saß. Das Gedränge war zum Ersticken. Prinz Friedrich, als Sohn, hatte nur Sinn für die Mutter, nur sie wollt' er retten. Er umfaßte sie, und trug sie glücklich aus dem stürmenden Haufen, so, daß der Durchlauchtigste Vater, Carl Friedrich, auch nachher sagte: „Fritz hat seine Mutter gerettet!“

Aber nicht immer konnte er das, so gern er es auch, mit Lebensgefahr gethan hätte. Er machte einige Reisen mit ihr nach Italien und Frankreich; aber die letzte nach Paris im Jahre 1783 endete diese süße Gewohnheit auf eine schreckliche Art; er verlor die soinnig geliebte Mutter am 8. April in Paris.

Durch einen, im Residenzschlosse zu Karlsruhe erlittenen unglücklichen Fall von einer Treppe, litt diese erhabene Fürstin schon eine geraume Zeit zuvor. Durch ihre medizinischen Kenntnisse — sie war vielseitig wissenschaftlich gebildet — ward es ihr wahrscheinlich, daß ihr Tod nicht mehr ferne sey. Oft sprach sie mit dem geliebten Prinzen über diesen Gegenstand, um ihn vorzubereiten auf diesen, wie Sie wußte, für Ihn sehr schrecklichen Fall. Indes hatte Sie doch die Reise unternommen, um den Versuch zu machen, ob ihre Gesundheit etwa durch eine Luftveränderung wieder hergestellt werden könne. Sie schien auch wirklich besser zu werden. Nur litt ihr Gemüth sehr durch den Verlust einer treuen Dienerinn, die, kurz zuvor, gestorben war. Allein die Hoffnung täuschte. Schon am Tage der Ankunft besuchte Sie, in Begleitung des geliebten Prinzen, einige öffentliche Anstalten; denn Ihre Wißbegierde war immer rege und gleichsam unerschöpflich.

Auf dem Rückwege fühlte Sie sich so ermüdet, daß Prinz Friedrich Mühe hatte, Sie die Treppe hinauf zu bringen; und kaum war Sie auf ihrem Zimmer, so traf sie ein Schlag. Zwar erholte sie sich, durch Anwendung aller zweckmäßigen Mittel und durch die treue Pflege des Prinzen, wieder so weit, daß sie — im tiefen Gefühl seiner Liebe zu ihr — sagte:

„Wie unglücklich wärit du doch gewesen, wenn ich hier in Paris gestorben wäre!“

Aber das scheinbar vorübergegangene Unglück sollte diesen Prinzen doch treffen. Der Schlag rührte sie aufs neue, und am 8. April verschied sie in den Armen des trostlosen Prinzen daselbst.

Gleich bei dem ersten Anfall hatte dieser einen der Begleiter mit der traurigen Nachricht nach Carlsruhe an den damaligen Minister, Freiherrn von Edelsheim geschickt, um sie seinem Durchlauchtigsten Herrn Vater, Carl Friedrich, mit Schonung beizubringen. Dieser, der mit der größten Zärtlichkeit an seiner würdigen Gemahlinn hieng, trat ergriffen von der Gefahr eines so entsetzlichen Verlusts, sogleich die Reise nach Paris mit den beiden übrigen Prinzen an, kam aber leider! nur bis Nancy, wo er die Nachricht von ihrem Tod erhielt. Sogleich reiste er in sein Land zurück, wollte aber nicht nach Carlsruhe, wo ihn alles an die edle Verlorne erinnerte, sondern verlebte diese, vielleicht härteste Zeit seines Lebens, in Stuttensee, einem einsamen Landhaus, in der Nähe von Carlsruhe. Hier erwartete er seinen unglücklichen Prinzen Friedrich, der nun ohne die geliebte Mutter, die Rückreise antreten mußte. Herzerreißend war der Empfang und die Erzählung von den Umständen

den des Todes der Beweinten: aber etwas Herzerhebendes, Tröstendes ward zugleich gegeben. „Wenn einer aus einem trauten Kreis scheidet, so rücken die Andern näher zusammen,“ — sagt man; und das traf auch hier ein. Das Linderung und tröstende Theilnahme am innern Gram und Kummer bedürfnisse Herz des Vaters schloß sich innig an den Sohn, das Herz des Letztern in gleicher Stimmung an den Vater an. Jeder wollte dem Andern ersetzen, und von dem Andern ersetzt haben, was jeder verloren hatte; und manches ersetzten sie sich. Der leidende Sohn fühlte sich wenigstens nicht mehr verwaist. Es flossen zwar noch viele Thränen um die geliebte Gattin und Mutter: aber sie flossen vereint, zwischen Vater und Sohn, und selbst diese Thränen zogen das heilige Familienband enger zusammen.

Oft und viel sprach der Vater über seinen großen Verlust mit dem traurenden Sohn, und so umgekehrt; Beide suchten sich die vergangenen frohen Stunden mit der Hingeschiedenen zu vergegenwärtigen. —

Im Winter 1784 ward eine Reise nach dem Carlsberg zu dem Herzog Carl von Zweibrücken veranstaltet; der Vater wollte den Sohn immer um sich haben; auf der Reise mußte dieser immer sein Zimmer mit ihm theilen, um ihm die Erinnerung anderer Reisen mit der geliebten Mutter zu mildern. Aber auf dem Carlsberg ward Prinz Friedrich von einer Brustentzündung tödtlich krank. Nur mit Mühe ward er gerettet — durch die ärztliche Hülfe des Herzoglich-Zweibrückischen Leibarztes, des Geheimenraths Rose, und durch

die unermüdete Sorgfalt des Herzogs selbst, um den Kranken, den er so lieb gewonnen hatte.

Im folgenden 1785. Jahr nöthigte der Holländische Dienst den Prinzen Friedrich *) zu einer Reise nach M a s t r i c h t, wo der durch die vorjährige Krankheit geschwächte Körper einem Nervenfieber fast unterlag.

In der höchsten Eile schickte der besorgte Vater, nämlich der damalige Herr Markgraf Carl Friedrich, seinen Leibarzt, den würdigen Herrn Geheimrath S c h r i k e l von S p a a, wo sich dieser Markgraf damals aufhielt, nach M a s t r i c h t, folgte aber diesem auf dem Fuße nach. Abermals ward dessen Prinz gerettet, aber seine Gesundheit blieb schwankend. Er gieng nach C a r l s r u h e zurück, und zwei Sommer nacheinander nach dem Gesundbrunnen T e i n a c h, wo er sich etwas erholte, aber nie den vorigen Grad der Gesundheit erlangte.

Am 9. Dezember 1791 vermählte sich derselbe mit der Fürstinn Christiane Louise, Tochter des ehemaligen Herzogs von N a s s a u - U s i n g e n, die am 16. August 1776 geboren, mithin 20 Jahre jünger, als Markgraf Friedrich war.

Hohe Achtung für diesen und seinen fürtrefflichen Vater, hatte dieses Bündniß geschlossen, und — es war unaussprechlich glücklich.

Beide Neuvermählte verlebten hierauf miteinander

*) Schon im Jahr 1766 hatten die Generalsstaaten der vereinigten Niederlande den Prinzen Friedrich von Baden zum Obersten beim zweiten Bataillon des 2ten Regiments O r a n i e n - N a s s a u ernannt. Da nun im Jahr 1785 der sogenannte Patrioten-Aufstand in Holland ausgebrochen war, so wurden damals alle beurlaubten holländ. Officiers zu ihrem Regimente hie und da einberufen; und dieß nämliche Loos traf auch damals unsern Prinzen. ANM. D. WIS.

ihre Lage des Ehestands in wahren harmonischen Einklang mit ihren guten und edeln Herzen.

Menschenliebe war Grundzug des Charakters unsers bisher zur Sprache gekommenen Prinzen. Sie äußerte sich nicht nur im Geben, sondern in der Art des Gebens, nicht nur im Leidenwegnehmen, sondern im Freudenmachen, was allerdings ein feinerer Ausfluß der Menschenliebe ist.

Schonender konnte man Menschen nicht behandeln, nachsichtsvoller nicht urtheilen, mit mehr Wahrheit das Beste nicht von Menschen glauben, auch bei verdächtigem Schein, als Markgraf Friedrich that. Aus dieser Liebe quoll denn auch seine Wohlthätigkeit, die sich in seinem ganzen Leben aussprach, besonders aber in dem letzten Jahre der Noth sich so deutlich zeigte.

An 36,000 Gulden wurden von diesem Prinzen zum Ankauf von Korn und anderen Nahrungsmitteln verwendet, um die hungerrnden Bewohner der Haarddörfer zu speisen. Durch einen mit der Noth dieser Leute sehr bekannten Mann giengen allein 30,000 Gulden in wohlthätigen Umlauf; wofür nämlich Korn und Kartoffeln gekauft, und unter die Dürftigsten vertheilt wurden; und er hatte dieses Kapital nicht etwa baar da liegen.

Seine Grundsätze sowohl, als sein Herz, mußten ein schweres Opfer bringen, um so reichlich unterstützen zu können.

Er hatte eine fast unüberwindliche Abneigung, irgend einen seiner Unterthanen einem andern Herrn zu überlassen, und auch diese Abneigung quoll aus Liebe. Wußt' er doch, wie sie von ihm behandelt wurden, jedoch aber nicht, welches harte Loos ihnen von einem andern Herrn etwa bevorstände?

Tief in seinem Gemüth ergriffen vom Drange der Noth, bracht er indesß auch dieses Opfer; er verkaufte nämlich eine seiner Domainen an Baiern und dieser Verkauf oder Umtausch in Salz, gelang durch die Klugheit und Thätigkeit seines ersten Geschäftsmanns so gut, daß ihm diese Unterstützung möglich ward.

Die Wohlthätigkeit des Prinzen Friedrich quoll allerdings aus seinem Herzen, und das war ihr höchster Vorzug: aber sie war nicht bloß Aufwallung nicht blinder Trieb; sie war durch Grundsätze geordnet. Er kannte den Werth des Geldes sehr gut. Ja, es sind Beispiele von ihm bekannt, wo er sehr genau mit Verkäufern handelte, wo er auch selbst jenen — Luxusartikel, der nach seinem Geschmacke war, ungekauft hinter sich ließ, weil er ihm zu theuer oder zu kostbar schien.

„Er hatte zu keinem Luxus Hang — sagt seine edle, Ihm so ganz ähnlich gesinnte Wittwe — als wenn Er glaubte, mit so etwas mir eine Freude machen zu können;“ und zum Beweis, daß sie auch von dieser Seite gleichgesinnt mit Ihm war, setzt sie hinzu: „St mußst ich Ihn bitten, seiner Großmuth hierinn Einhalt zu thun.“ —

In Hinsicht seiner Art und Gewohnheit, an Andere, in ihrer bedrängten Lage, Wohlthaten und Unterstützungen auszuspenden, drückte sich seine verwitwete Gemahlin folgendermaßen aus: er gab nicht eher, als bis er gewiß zu seyn glaubte, daß die Gabe gut angewandt sey; Er fragte Männer, die sein Vertrauen hatten, und auch verdienten; er ging mit den Vorstehern der Nothleidenden, ohne geachtet seiner Krankheit, sorgfältig zu Rath, eh' er sie unterstützte.“

Wie Wenige sind, die mit ihrer Wohlthätigkeit an- und aushalten, die Kranken so lange verpflegen lassen, bis sie ganz genesen sind, sich ihren Unterhalt selbst wieder verdienen können; Kinder so lang erziehen lassen, bis sie keiner Erziehung mehr bedürfen; — junge Handwerker so lang unterstützen, bis sie sich selbst forthelfen können. Prinz Friedrich war einer von den wenigen! er that alles für Menschen und Familien, die er einmal unterstützt hatte, so lange noch etwas zu thun war.

Selbst das, was dieser Prinz in seinem Wohlthatenreichen Leben nicht ausführen konnte, sollte, über kurz, oder lang, dennoch vollendet werden.

Dies war der wesentliche Punkt in dem mündlichen Testament an seine, mit ihm gleich großmüthig gesinnte Gemahlin.

„Noch immer — sagt Sie — klingt das bedenkungsvolle Wort schön in meinen Ohren: du siehst, was ich zu thun wünsche: kann ich's nicht vollbringen, so vollende du es.“

Er setzte sie in den Stand, es nach seinem Tode besorgen zu können, und sie hatte den, hiezu gefassten heiligen Vorsatz auch in der Zeitfolge wirklich ausgeführt. —

Wie weh' thut man oft Menschen, wenn man fordert, daß jede Wohlthat durch Dank und Zeichen bezahlt werde; wenn man sich unersättlich zeigt im Fordern dieses Dankes, und dadurch den Empfänger der Wohlthat in die Verlegenheit setzt, immer weniger Dankbarkeit empfinden zu können, jemebr er Dank aussprechen muß! Und wie thut man dreifach weh' den Edeln, deren Herz von Dankbarkeit überströmen will, wenn man kalt und stolz jeden Dank verschmäht, ohne zu bedenken, daß

Gott selbst zur Annahme unseres Dank's sich nicht zu groß glaubt!

Der wahre und feine Ton der Liebe bewahrte unsern Prinz Friedrich vor diesen beiden Extremen von schmerzender Wohlthätigkeit. Meist gingen seine Wohlthaten durch die dritte Hand; selten erfuhr man, oft ahnete man es kaum, von wem sie kamen. Dies war vorzüglich bei der überreichen Unterstützung in dem Nothjahr 1816 der Fall; Es konnte nicht verborgen bleiben, wer solche Summen, zur Abhilfe des Mangels, aufwandte.

Die unterstützten Dörfer schickten daher Deputationen an ihn. Zwar konnte er sie, wegen seiner Krankheit und Schwäche, nicht selbst sprechen; aber, um zu zeigen, wie angenehm ihm auch ihre Dankbarkeit sey, gab er einem seiner Diener den Befehl, sie in einem Gasthause zu bewirthten.

„Oft glänzte eine schöne Thräne in seinem Auge
„— sagte seine hinterlassene Gemahlin, mit ihm gleichen Sinns — wenn dem Dank der Erquickten und
„Getrösteten kein Einhalt mehr gethan werden
„konnte.“ —

Auch die Nachsicht dieses Fürsten war durch Vernunft gezügelt und geordnet. Sie artete nicht in Schwäche aus, und zeigte sich auch nie, als eine solche.

Er hielt seine Dienerschaft so in Ordnung, war so streng gegen alle Ausbrüche von Unsitlichkeit, wenn sie sich irgend einmal zeigten, daß die fürstliche Wittwe versichert: sie fühle die wohlthätigen Folgen auch dieses nöthigen Ernstes mit Dankbarkeit gegen ihn. Auch hütete er sich sorgfältig, keinem von seiner Dienerschaft etwas zum Bedürfnisse zu machen, was dieser einst nicht immer haben konnte.

Auffallend war die herablassende Leutseligkeit dieses edlen Fürstenpaar's gegen Jedermann; und es war nicht jene Höflichkeit der Uebereinkunft, die nichts giebt, und nichts sagt, als daß man nicht ohne Lebensart erscheinen wolle. Sichtbar war es die Höflichkeit des Herzens, diese schöne Mischung von Dienstfertigkeit, humaner Bescheidenheit, und von dem Trieb, anderen Achtung zu bezeugen; diese Blüthe allgemeiner Menschenliebe im geselligen Leben.

So herzlich grüßte kein Formenmensch, wie der Prinz grüßte; so wahrhaft freundlich spricht der geschmeidigste Höflichling Niemand an, wie dieser Fürst jeden Menschen ansprach. Nicht der Fürst grüßte, fragte, sprach, sondern der Mensch.

Gewiß war es nicht Gleichgültigkeit gegen Menschen und Geselligkeit, wenn er großen Gesellschaften auswich. Er konnte das kahle, leere, Geistes- und Marklose dieser Couren und Assembleen, von denen sich gerade der, wahre Geselligkeit = Liebende gewißlos macht, wenn ihn seine Lage nicht zu diesem Opfer nöthigt, was bei jenem Fürsten der Fall nicht war. Außerdem war ihm, (wie ich schon erwähnte,) von dem letzten Nervenfieber noch eine Schwäche übrig geblieben, die ihm große Gesellschaften höchst beschwerlich machte.

Seine Gemahlinn und alle, die ihn liebten, wurden, schon einige Jahre zuvor, auf seinen Verlust vorbereitet; ich lasse die vermittelte Fürstin selbst darüber reden,

„Lange schon (sagt sie in einem, dem Kirchenrath Ewald, auf sein Ansuchen, eingehändigten schriftlichen Aufsatz), „lange schon litt der theure Bollenbete an kurzem Athem, und ich hatte öfters dabei eine vorübergehende Ahnung meines jezigen Un-

glücks; doch war es mir unmöglich, mich aufzuhalten bei diesem schrecklichen Gedanken: aber am 14. Jan. 1814 wurde er mir näher gelegt. Kaum hatte sich derselbe nämlich zu Bett gelegt, als er wieder heraussprang, und nicht zu Athem kommen konnte. Der Leibarzt Schrikel, welcher gleich herbeigerufen wurde, verschrieb sogleich krampfstillende Mittel; da aber ähnliche Zufälle öfter und heftiger kamen, erklärte mir dieser einsichtsvolle und theilnehmende Arzt, daß sich wahrscheinlich Wasser in der Brusthöhle befände. Dieser Ausspruch fällt mein Urtheil. Ich übersah meine Lage ganz; Trennung nämlich von dem heißgeliebten, treuen Freunde; sein Widerwille gegen langwierige Leiden, und diese Leiden selbst, standen in meiner Seele. Nach langem heftigen Schmerzkampf gelang es mir, mich Gottes Willen zu unterwerfen, meine Gefühle so viel möglich dem theuern Kranken zu verläugnen, (er sollte seine Gefahr nicht wissen), nur Kraft zu seiner Pflege zu sammeln.

„Lang war sein Leiden; kurz, und immer kürzer die Frist, die der Arzt seinem Leben setzte. Bald, nach dem ersten Anfall hatte er meine irdische Lage gesichert. In meiner Stimmung hatte ich zwar wenig Sinn dafür; aber unvergeßlich wird es mir seyn, mit welcher unendlichen Anstrengung mein Wohlthäter in seinem Bett die dazu nöthigen Worte schrieb. Desters hat ich ihn, einzuhalten. Ich konnte den Anblick nicht ertragen; aber nichts hielt ihn ab, noch zu rechter Zeit die Existenz seiner Gattinn zu sichern.

„Mein Trost, die einzige Stütze, woran ich mich hielt, war, alle meine Pflichten gegen den Geliebten, bis auf den letzten Augenblick treu zu erfüllen, also

auch seinem Gemüth all die Erquickung zu verschaffen, die uns unsere Religion, besonders durch die Zeichen und Pfänder der aufopfernden Liebe des Liebevollsten, so reichlich gewährt.

„So erinnerte ich ihn dann, noch das heilige Abendmal zu genießen.

„Gerade vor der Handlung, am Morgen des ersten März, machte mich der Arzt mit der Größe der Gefahr bekannt; auch war die Schwäche so groß, daß sich der geliebte Kranke kaum bewegen konnte; der Leib stieg sehr, und er beklagte sich über Schmerzen im Leibe. Ich war auf alles gefaßt. Meine einzige Sorge war für jetzt, daß er noch diese heilige Handlung vollbringen möge; und wie würdig that er das!

Gleich einem Verklärten, lag er in seinem Bette; mit tiefer Rührung hörte er die Worte des Erlösers, und ich blieb getrost durch dessen Gnade. Freilich mußte ich mich nach der Handlung in ein anderes Zimmer entfernen, um meinem Schmerz freien Lauf zu lassen; indeß konnte ich doch den ganzen Tag mit äußerer Ruhe auf seine Pflege verwenden.

„Im Haus gab der Arzt den Leuten zu verstehen, daß die folgende Nacht wohl die letzte seyn werde; auch stieg der Leib immer höher, und der Kranke klagte sehr über Schmerzen. Abends kam der Arzt noch einmal, und verordnete eine Cataplasm' auf den Leib. Ich, und viel frömmere als ich, hatten innig um das Leben des Geliebten gebetet.

„Er drückte das wohlthätige Mittel fest auf die schmerzende Stelle des Leibs, mit dem Ausdruck, als spreche Ahnung aus ihm: „das that mir sehr gut!“ was er ja nicht fühlen konnte. Von

diesem Augenblick an, fiel der Leib; die Schmerzen verloren sich, der Appetit kam wieder; kurz, man konnte auf Genesung hoffen, die sich mit jedem Augenblick vermehrte, und in dem nämlichen Sommer in Baden ganz erfüllt wurde, wo er sich wieder so ganz erholte, daß auch sein Puls wieder in Ordnung kam. Der Arzt versicherte immer: vor dem Winter sey nichts zu fürchten; ich erwartete diesen Winter, zwischen Furcht und Hoffnung, aber — dir sey Dank, Vater im Himmel! — er gieng glücklich vorüber. Auch der folgende Sommer, und selbst der Winter, waren gut, einige Anfälle von Erstickung ausgenommen, die aber auch nicht oft wiederholten.

„Leiden von ähnlichen, und doch anderer Art drückten mich.

„Ich verlor meine treffliche Großmutter, und bald hernach meinen treuen Vater. Als ich die Krankheit des Letztern erfuhr, war er hart, der Kampf zwischen zwei Pflichten und Wünschen: meinen sterbenden Vater noch einmal zu sehen vor dem langen Abschied, und mich nicht von meinem schwachen — meiner Pflege so sehr bedürftenden Gemahl zu trennen. Dieser fühlte sich natürlich mit seinem feinen Sinn in meine Lage hinein. Er überließ die Wahl ganz mir, so tief er auch fühlte, wie unentbehrlich ich ihm sey. Meine Pflicht und Liebe zu ihm siegten; ich sah ihn nicht mehr, den guten Vater; aber ich weiß, er tadelte mich nicht; dafür verschaffte mir der gute Gatte den hohen Genuß, meine jetzt auch vollendete Mutter wieder zu sehen; und er wurde belohnt für seine Liebesveranstaltung durch die Freude, die er selbst darüber empfand.

„Um die Zeit, als meine Mutter starb, (am 17.

November) war auch mein bester Freund wieder krank. Einige Tage nach der Trauerpost von ihrem Tod, sah ich auch seinem Verlust entgegen. Allein, ob er sich gleich damals wieder erholte, so setzte sich doch der Gedanke fest bei mir, daß ich ihn im März oder April verlieren werde. Auch zeigten manche Aeußerungen von ihm, daß er so etwas ahnete: „Wenn ich nicht mehr bei dir bin, so vollende doch die Wohlthaten, die ich vollenden wollte. Ich muß bald von hier, das fühl ich wohl!“ —

„So hatte er vor drei Jahren nie geredet, als er viel kränker war. Am 24. Mai blieb er meist im Bett, und schien sehr betäubt. Am Pfingstmontag (am 26.) erholte er sich wieder, und wurde so munter, daß ich ihm vorschlug, ihm etwas vorzulesen, was er mit vieler Theilnahme anhörte. Er fühlte sich wohl, und begehrte aufzustehen. Kaum aber war er aufgestanden, als mich einer seiner Leute aufmerksam machte, auf die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Ich eilte herbei. Leider! sah' ich, wie er kaum das, in der Hand habende Glas Wasser halten konnte. Sein Kopf hieng auf die Brust herab, die rechte Wange war blaß; doch war er freundlich, und hatte kein Gefühl von Unbehaglichkeit; denn als ich ihn bat, zu Bett zu gehen, fragte er mich sanft und liebeich: Warum? Als er zu Bett war, zeigten sich aber leider! die Spuren des Nervenschlags. Der rechte Arm war gelähmt; die Sprache wurde schwer, und er konnte keinen Tropfen Wasser mehr schlucken. So blieb er den Rest des Tags und die ganze Nacht liegen, ohne Gefühl von Leiden, im Gegentheil ganz ruhig, wie ein schon Verklärter. Am Morgen schien die Besinnung wieder zu kommen. Er nannte mich

noch mit einem zärtlichen, mir unvergeßlichen Namen; es war der letzte Laut, den ich von ihm hörte.

„Den 28. Mai Abends gegen 9 Uhr ward mir das große Opfer seines Verlusts aufgelegt. Gott gab mir indeß die Kraft, bei ihm zu bleiben, bis zum letzten Athemzug. So lang ich leben soll, werde ich ihn beweinen, den edeln Menschenfreund, der so vielen, und auch mein Wohlthäter war.

„Ein großer Trost in diesem schweren Leiden ward mir durch die Theilnahme und das zartgemüthliche Zureden des Großherzogs Carl von Baden). Er blieb in der herben Trennungsstunde, theilte meinen unendlichen Schmerz, und war innig gerührt über den Verlust eines Mannes, welcher ihn mit aufrichtiger Anhänglichkeit liebte, der ihn in der Ewigkeit segnen wird, für alles, was er an seiner Hinterlassenen that.“ — So weit die edle Wittve des verewigten Prinzen Friedrich's.—

Nun wieder zur eigentlichen Lebensgeschichte jenes trefflichen Fürsten zurück.

Dieser hatte anfangs (nämlich vom 27. Februar 1793 an), Durlach zu seinem stillen Aufenthalte sich gewählt. Nachdem aber im Jahr 1796 die Franzosen bei Kehl über den Rhein giengen, und dann in das Großherzogthum Baden eindrangen, so retirirte derselbe von Durlach nach Görlitz in Kursachsen, verweilte daselbst 10 Wochen hindurch, und von da aus flüchtete er sich nach Anspach in das, damals neutrale, preussische Gebiet, allwo er ebenfalls nur 10 Wochen lang, sich aufhielt. Hierauf kehrte er wieder nach Durlach zurück, und blieb noch so lange daselbst, bis das, seither von ihm bewohnte Schloß Carlsburg,

zum künftigen Sitze des im Jahr 1809 in Durlach errichteten Direktoriums des Murg- und Pfingz-Kreises bestimmt ward. Dann begab er sich — nachdem sein und dessen Frau Gemahlin Aufenthalt in Durlach ohngefähr anderthalb Jahre zehnd gedauert hatte — von dort aus, für den Rest seines Lebens, nach Karlsruhe, woselbst er nämlich sein eigenes, einst aus drei erkaufen Privathäusern erbautes Hotel, beim Marktplatze, bezog.

Während seines vormaligen Aufenthalts in Durlach unterstützte er dort mehrere Armen, sowohl in gesunden, als in franken Tagen, mit Geld und gutem alten Weine.

Als ein wahrer Verehrer der Christusreligion, besuchte Prinz Friedrich an jedem Sonn- und Feiertage den kirchlichen Gottesdienst allda; bei welcher Gelegenheit er jedesmal einen Kronenthaler, als Almosen für Durlach's Arme zum Opfer niederlegte; und wie er, durch den Drang der Zeitumstände hiezu veranlaßt, in der Folge seine Residenz von Durlach nach Karlsruhe verlegt hatte, so setzte er, demohgeachtet, daselbst noch jene milde Gabe, bis an sein Ende, für Durlach's Arme fort.

In der Umgebung seiner hochherzigen Frau Gemahlin — dem Schutzgeiste so vieler Leidenden und von Kummer Tiefgebeugten, kannte dieses Fürsten stille Wohlthätigkeit wahrlich! keine Gränzen. —

Sein ehemaliges, dem Gasthose zum Großherzog von Baden gerade gegenüber gelegenes, nicht unbedeutende Landgut in Karlsruhe — bei dessen Zeiten noch von Menoniten (oder Wiedertäufern,) gepachtet, — ward nun, kurz nach seinen Tode, von dessen verwittibeten Frau Gemahlin zu einem

prächtigen Lustgarten umgeschaffen, und rechter Hand am Ecke dessen Frontmauer ein sehr geschmackvolles Gartenhaus erbaut; — und durch eben diese Baugeschichte und neue Gartenanlage ward, bei der, damals geherrschten außerordentlichen Theurung, zugleich auch mehreren hundert Menschen in den Umgebungen von Durlach und Carlsruhe lange zuvor brodlos, daher niedergedrückt von Gram, und dem Verhungern nahe — plötzlich Nahrung und gleichsam neues Leben, durch täglichen Verdienst dabei, auf's wohlthätigste verschafft. (*) —

Oben über dem Portal dieses Gartenhauses ward nachher — um das Andenken dieses menschenfreundlichen Markgrafen Friedrich's zu ehren — folgende, in wenigen Worten viel sagende Inschrift, mit vergoldeten römischen Buchstaben geziert, in Stein eingegraben:

Der Erinnerung heilig!

M D C C C X V I I .

Ich schliesse nun diese kurze Biographie hier nur noch mit dem Bemerken, daß Markgraf Friedrich im Jahr 1766 zugleich mit seinem Herrn Bruder, dem verewigten Erbprinzen Carl Ludwig von Baden, das Patent als Obrister des Schwäbischen Kreißes, und bald darauf auch von den Generalstaaten der vereinigten Niederlande den Karakter und Rang eines Obristen beim zweiten Bataillon des zweiten Regiments Dranien = Nassau erhielt.

*) Dies war, aller Wahrscheinlichkeit nach, das, vom Prinzen Friedrich, noch bei seinen Lebzeiten, vermöge seines, nur seiner Frau Gemahlin eröffneten mündlichen Testaments, im Plan getragene letzte wohlthätige Schöpfungswerk, das dessen Durchlauchtigste Frau Wittwe, an seiner Statt, erst nach seinem Tode, zur wirklichen Vollendung brachte.

Anmerkung des Verfassers.

Im Jahr 1772 ward er hingegen von Stanislaus August, dem König in Pohlen, mit dem Stanislaus- und weißen Adlerorden zugleich beehrt; und späterhin wurden ihm noch andere Orden zu Theil, wie jener Titel enthält, den er, seiner vormals bekleideten Ehrenstellen und seiner eigenthümlichen Besitzungen wegen, bei seinen Lebzeiten, zu führen, berechtigt war. Dieser lautete nämlich folgendermassen:

„Großherzoglicher Prinz und Markgraf zu Baden,
 „Herzog zu Zähringen u. Graf zu Salem, Peters-
 „hausen und Hanau. u. Ritter des Seraphinen-
 „und des königlich Württembergischen goldnen Adler-
 „ordens, sodann des Ordens der Treue und des
 „militairischen Carl Friedrich's Verdienst-
 „auch des Ordens vom Zähringenschen Löwen
 „Großkreuz.“ —

Dieses, zwar kinderlos, verstorbenen Herrn Markgrafen Friedrich's für so manche Dürftige und Nothleidende im Vaterland, einst so Wohlthatenreiche Leben währte nun nicht länger, als 61 Jahre, weniger 3 Monate.

Seine irdische Hülle ward hierauf, wenige Tage nach seinem Hinscheiden, von Carlruhe nach Pforzheim abgeführt, und dort in Badens Fürstengruft mit einem sehr feierlichen Trauerpompe zu seinen, ihm längst schon in die Ewigkeit vorausgegangenen hohen Ahnen versammelt.

Friede seiner Asche!